

BRUDER LORENZ

*All meine Gedanken
sind bei dir*

IN GOTTES GEGENWART LEBEN

HERAUSGEGEBEN VON
REINHARD DEICHGRÄBER



NEUFELD VERLAG

Klassiker der christlichen Spiritualität
Band 1

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über www.ddb.de abrufbar

Umschlaggestaltung: spoon design, Olaf Johansson

Umschlagbilder: www.pixelio.de/ShutterStock®

Satz: David Neufeld, Schwarzenfeld

Herstellung: CPI Moravia Books s. r. o., CZ-Pohořelice

2. Auflage 2009

© 2007 Neufeld Verlag Schwarzenfeld

ISBN 978-3-937896-56-4, Bestell-Nummer 588 656

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung des Verlages

www.neufeld-verlag.de

NEUFELD VERLAG

n[®]

Inhalt

Zitate von Bruder Lorenz aus diesem Buch	6
Vorwort	10
1. Ein unauffälliges Leben	13
2. Zu diesem Buch:	
Kleine Lese- und Praxishilfen	22
Risiken und Nebenwirkungen	30
Zur Sprache und Ausdrucksweise des Bruders Lorenz	35
3. Im Gespräch mit Bruder Lorenz – Aufzeichnungen des Herrn von Beaufort	39
4. Die Briefe des Bruders Lorenz	57
5. Kleine Schriften	97

*Zitate von Bruder Lorenz
aus diesem Buch*

Der Glaube ist der Atem der Kirche.

* * *

Ich habe bei allen meinen Arbeiten nur dies Ziel verfolgt,
alles aus Liebe zu Gott zu tun.

* * *

Bei mir gibt es keinen Unterschied zwischen der Zeit des
Gebets und der übrigen Zeit.

* * *

Zerstreuende Gedanken verderben alles.

* * *

Unser ganzes Werk ist nur, dass wir Gott lieben und uns
an ihm erfreuen.

* * *

Durch unser Vertrauen zu Gott wird er geehrt.

* * *

Mit der Gnade wird alles leicht.

Um zu Gott zu kommen, braucht man weder Klugheit noch Wissenschaft, sondern nur ein Herz, das entschlossen ist, sich um nichts zu kümmern als um ihn und nichts zu lieben außer ihm.

* * *

Mein Gebet besteht nun in nichts anderem als im Verweilen in Gottes Gegenwart.

* * *

Gott sieht nicht die Größe des Werks an, sondern die Liebe, aus der es kommt.

* * *

Wer im Leben des Geistes nicht vorwärts geht, der geht zurück.

* * *

Diejenigen, die vom Wind des Heiligen Geistes getrieben werden, segeln selbst im Schlaf noch weiter.

* * *

Spät üben ist besser als gar nicht.

* * *

Man muss Gott in heiliger Freiheit dienen.

* * *

Ich habe keinen anderen Willen als den Willen Gottes.

* * *

Ich stelle mich vor Gott und bitte ihn, er möge in meinem Inneren sein vollkommenes Bildnis formen und mich ihm ganz gleich machen.

* * *

Man wird nicht im Schnellverfahren heilig.

* * *

Je mehr wir Gott kennen, desto größer wird unser Verlangen, ihn zu kennen.

* * *

Das muss nämlich in allem unser Ziel sein, in diesem Leben so vollkommene Anbeter Gottes zu werden, wie wir dies in alle Ewigkeit zu sein hoffen.

* * *

Die heiligste, gewöhnlichste und nötigste Übung im geistlichen Leben ist die Wahrnehmung der Gegenwart Gottes.

* * *

Ungestüm und Eile sind Zeichen eines zerstreuten Gemüts.

* * *

Wir müssen unsere Arbeit mit Gott verrichten, zärtlich, ruhig und liebevoll.

* * *

Gott – so sagt er – hat uns unendliche Schätze zu geben, und wir begnügen uns mit einer kleinen, gefühlvollen Andacht, die in einem Augenblick vorübergeht.

* * *

Selbst der kleinste Gedanke an Gott wird ihn erfreuen. Er ist uns näher, als wir meinen.

* * *

Betrachten Sie sich im Gebet wie ein armer Stummer und Gichtbrüchiger vor der Tür eines Reichen.

* * *

Erst muss man kennen, dann kann man lieben.

* * *

Zu einem so guten und getreuen Freund, der uns weder in dieser noch in jener Welt verlassen wird, können wir nie zuviel Vertrauen haben.

* * *

Er entfernt sich niemals von uns, solange wir uns nicht zuerst von ihm entfernen.

* * *

Die feste Gewohnheit wird nur unter Schmerzen in uns zuwege gebracht.

* * *

Vorwort

Die vorliegende Neuausgabe der überlieferten Schriften des lothringischen Karmeliterbruders »Lorenz von der Auferstehung« fußt auf der immer noch grundlegenden deutschen Ausgabe von Gerhard Tersteegen (1697–1769). Er hat in seinem Werk »Auserlesene Lebensbeschreibungen heiliger Seelen« auch dem Bruder Lorenz eine ausführliche Darstellung gewidmet (Band 2, 1735, zuletzt ungekürzt und unverändert neugedruckt 2004, dort Seite 258–334).

Die Überlieferung der Texte von bzw. über Bruder Lorenz umfasst drei verschiedene Textsorten:

- Aufzeichnungen von vier Gesprächen, die Bruder Lorenz mit Herrn von Beaufort, einem Priester und späterem Generalvikar des damaligen Bischofs von Châlons, geführt hat;
- sechzehn Briefe an verschiedene Adressaten;
- sieben kurze Texte des Bruders Lorenz, gewöhnlich als (Kleine) Schriften oder auch als »Geistliche Weisungen« bezeichnet.

Gerhard Tersteegen hat diese Texte an verschiedenen Stellen in seine Darstellung der Lebensgeschichte des Bruders Lorenz eingestreut. In unserer Neuausgabe bilden sie drei in sich geschlossene Blöcke.

Die ursprünglich in französischer Sprache geschriebenen Texte sind aus dem kunstvollen, aber heute für den ungeübten Leser schwer lesbaren Deutsch Gerhard Tersteegens in ein flüssiges, moderneres Deutsch übertragen worden. Bei der Bearbeitung wurde der Text am französischen Originaltext überprüft. Die jüngste Edition des Originaltextes stammt von dem belgischen Karmeliterpater Conrad de Meester. Sie ist 1991 unter dem Titel »*Laurent de la Résurrection. Écrits et entretiens sur la Pratique de la Présence de Dieu*« im Verlag *Les éditions du CERF*, Paris, erschienen.

So haben wir uns bemüht, den Text so zu gestalten, dass Bruder Lorenz mit seinem persönlichen Stil und der ihm eigenen Ausdrucksweise doch als Bruder Lorenz, als ein Mönch aus einer weit zurückliegenden Epoche, erkennbar bleibt. Darum haben wir manchmal einen fremd klingenden Ausdruck stehen gelassen, auch wenn er so vielleicht nicht ohne weiteres verständlich ist. In dem Abschnitt »Zur Sprache und Ausdrucksweise des Bruders Lorenz« (Seite 35 ff.) werden die wichtigsten Ausdrücke erläutert.

Dem besseren Verständnis sollen auch die anderen einführenden Kapitel dienen: eine knappe Darstellung der Lebensgeschichte des Bruders Lorenz; eine Einführung in seine spirituelle Praxis, die zur Übersetzung seines Anliegens in heutige Möglichkeiten und Formen geistlicher Übung helfen möchte; ein Abschnitt über mögliche »Risiken und Nebenwirkungen«, die sich bei unachtsamer Anwendung der von Bruder Lorenz gegebenen Anweisungen einstellen können; dazu einige Anmerkungen zu Begriffen, die bei Bruder Lorenz eine wichtige Rolle spielen.

Möge die neue Ausgabe vielen Menschen den Weg zu
einem Leben in immer neuer lebendiger Erfahrung der
Gegenwart Gottes erschließen!

Hafkamp, in der Osterzeit 2007
Reinhard Deichgräber



I



Ein unauffälliges Leben

Wer war Bruder Lorenz? Wann und wo hat er gelebt? Was hat er gemacht? Was hat er erlebt? Wie ist er zu dem geworden, als der er in die Geschichte der christlichen Kirche eingegangen ist?

Wir wissen nicht viel von ihm. Um die kärglichen Fakten seiner Lebensgeschichte aufzuzählen, genügt eigentlich eine halbe Buchseite. Bruder Lorenz hätte mit seinem Zeitgenossen Paul Gerhardt (1607–1676) beken-
nen können:

*An mir und meinem Leben
ist nichts auf dieser Erd.
Was Christus mir gegeben,
das ist der Liebe wert.*

Nein, er wollte nicht bekannt werden, und schon gar nicht berühmt. Was andere von ihm dachten, war ihm offenbar gleichgültig. Ihm war es nur recht, wenn er in seiner Klosterküche in aller Verborgenheit seinem Gott dienen konnte. Vergessen werden war ihm eine Freude.

Hier also die spärlichen Daten und Fakten. Wann er geboren ist, wissen wir nicht genau. Da er bei seinem Tod im Jahr 1691 etwa achtzig Jahre alt war, muss er irgendwann um 1610 geboren worden sein. Sein Geburtsort ist Hériménil, in der Nähe von Lunéville im damaligen Herzogtum Lothringen gelegen. Seine Eltern ließen ihn auf den Namen Nikolaus taufen. So hieß er mit bürgerli-

chem Namen Nicolas Herman. Von seinen Eltern wurde er gewissenhaft im Glauben der römisch-katholischen Kirche erzogen, hat aber offenbar keine Schule besucht. So standen ihm auch nur einfache, ungelehrte Berufe offen. Schon früh wurde er Soldat, dann, nach einer in einem Gefecht erlittenen Verwundung, Diener des fürstlichen Schatzmeisters Fieubet. Im Alter von gut fünfundzwanzig Jahren, im Juni 1640, trat er in das Kloster der Karmeliten in Paris ein und blieb dort bis an sein Lebensende.

Der Entscheidung, Mönch zu werden und in ein Kloster einzutreten, war eine höchst ungewöhnliche »Bekehrung« vorausgegangen. Bruder Lorenz hat sein Erlebnis selber so beschrieben: »Anlässlich meiner Bekehrung hat Gott mir eine besondere Gnade erwiesen. Ich lebte damals noch in der Welt und war achtzehn Jahre alt. Eines Tages betrachtete ich im Winter einen Baum, der zu dieser Zeit alle seine Blätter verloren hatte. Ich stellte mir vor, wie die Blätter nach einiger Zeit wieder hervorkommen würden und bald darauf die Blüten und schließlich die Früchte. Dabei gewann ich eine tiefe Einsicht in die Fürsorge und Allmacht Gottes, eine Einsicht, die später nie mehr aus meiner Seele ausgelöscht wurde. Dieser Eindruck hat mich ganz von der Welt losgemacht und eine so starke Liebe zu Gott in mir erweckt, dass ich nicht sagen kann, ob diese Liebe sich bei mir in den vierzig Jahren, die verflossen sind, seit ich diese Gnade empfing, noch vermehrt hat« (vgl. Seite 40). Dass er gerade bei den Karmeliten um Aufnahme bat, mag auch darin seinen Grund haben, dass ein Onkel Mitglied dieses Ordens war.

Die Karmeliten? Unter den Orden der römisch-katholischen Kirche ist dieser Orden einer der strengsten. Die Mönche folgen konsequent einer kontemplativen Beru-

fung, leben also ein Leben des Schweigens, des Gebets und der Meditation. Der Name »Karmeliten« erinnert an den biblischen Berg Karmel, den Berg, auf dem der Prophet Elia mit den Baalspriestern um den Glauben an den einen wahren Gott, den Gott Israels, stritt (1. Könige 18). Der Prophet Elia steht aber auch für eine ganz besondere Gotteserfahrung, als ihm der lebendige Gott in einem »stillen, sanften Sausen« (Luther), in einem »verschwebenden Schweigen« (Buber) begegnete, und nicht in den spektakulären, zerstörerischen Erscheinungen von Sturmwind, Erdbeben und Feuer (1. Könige 19,9 ff.).

Im Kloster durchlief der junge Mann das zweijährige Noviziat. Nach dessen Beendigung wurde er von seinen Oberen zur Ablegung der »ewigen« (endgültig bindenden) Gelübde zugelassen. Dies überraschte den demütigen jungen Bruder sehr; seiner Selbsteinschätzung nach machte er alles verkehrt und taugte zu nichts. Als Mönch erhielt er den Namen »Bruder Lorenz von der Auferstehung«, und so kennen wir Nikolaus Herman heute eigentlich nur unter dem Namen »Bruder Lorenz«.

Seine Oberen machten ihn zum Küchenmeister und vertrauten ihm die Klosterküche an. Wie Bruder Lorenz selbst gelegentlich sagte, war dies wahrhaftig nicht sein Traumberuf; er hatte »von Natur aus eine ausgesprochene Abneigung« gegen die Küchenarbeit. Fünfzehn Jahre lang übte er das Amt des klösterlichen Küchenmeisters aus. Später durfte er als Schuster seinen Brüdern die Sandalen flicken.

Dem Bruder Lorenz waren solche Arbeiten gerade recht. Nie hätte er diese Dienste als zu niedrig oder gar als unter seiner Würde eingestuft. Im Gegenteil, er liebte die einfachsten Arbeiten, gaben sie ihm doch die Möglichkeit, seiner Berufung zu folgen, alles nur aus Liebe zu

Gott zu tun und Gott in und mit diesen einfachen Verrichtungen zu dienen und anzubeten.

Wer das eigene Zeugnis des Bruders Lorenz über seine Erfahrungen liest, wird vor allem fasziniert sein von der unglaublichen Freude, die er bei seiner Arbeit erlebte. »In beständiger Freude« bringe er sein Leben zu, so hat er es selbst einmal gesagt (vgl. Seite 54). Und diese Freude war offenbar nicht aufgesetzt, nicht eingebildet oder aufgezungen, sondern echt und glaubwürdig. So erlebten ihn jedenfalls seine Mitbrüder und bald auch die Besucher, die ratsuchend ins Kloster kamen und den stillen Bruder um Wegweisung für ihr Seelenheil baten. Auf diese Weise wurde Bruder Lorenz bekannt, obwohl er die Verborgenheit liebte.

So lebte Bruder Lorenz in ruhigem Gleichmaß seinen Glauben und seine Gottesliebe, unauffällig und ohne Stress, so wurde er alt und älter, bis er nach einer nur wenige Tage währenden Krankheitszeit am 12. Februar 1691 für immer die Augen schloss. Er starb, wie die Alten sagten, »selig«. Über seine letzten Tage und Stunden gibt Gerhard Tersteegen (Seite 323 f.) den folgenden Bericht, den wir hier im Wortlaut, ohne sprachliche Überarbeitung, wiedergeben:

Da nun der Bruder Lorenz bei seinem Leben seinen Gott so brünstig geliebt, so liebte er Ihn nicht weniger in seinem Tode. Er übte noch immer Taten der Liebe aus; und als er von einem Bruder gefragt wurde, ob er Gott aus ganzem Herzen liebe, da antwortete er: »Ach, wenn ich wüsste, dass mein Herz meinen Gott nicht liebte, so wollte ich es sogleich ausreißen.« Seine Krankheit wurde zusehends immer größer, so dass man ihm das Abendmahl reichte, welches er freudig,

mit völliger Erkenntnis und gesundem Verstand (welchen er bis zum letzten Atemzug behalten), empfangen.

Ob man ihn schon Tag und Nacht keinen Augenblick allein gelassen, sondern ihm alle mögliche Hilfe geleistet, die er von der Liebe seiner Mitbrüder hoffen konnte, so hat man ihn doch, nachdem er das Heilige Abendmahl empfangen, ein wenig ruhen lassen, um die letzten, so schätzbaren Augenblicke des Lebens sich noch zunutze zu machen, und die hohe Gnade, so er von Gott empfangen, zu betrachten. Er hat diese Zeit sehr nützlich angewendet, und Gott um Beständigkeit bis ans Ende in seiner heiligen Liebe angerufen. Ein Geistlicher fragte ihn, was er mache, und womit sein Geist beschäftigt wäre? Dem gab er zur Antwort: »Ich tue jetzt, was ich in alle Ewigkeit tun werde; ich preise Gott, ich liebe Gott, ich bete Ihn an, und liebe Ihn von meinem ganzen Herzen. Dies ist unser ganzes Geschäft, meine Brüder, dass wir Gott anbeten, und Ihn lieben, ohne uns um das übrige zu bekümmern.«

Ein Geistlicher bat ihn, er möchte für ihn von Gott den wahren Geist des Gebets erbitten. Diesem gab er zur Antwort, er müsste seinen Fleiß mit beitragen, und seinerseits sich dahin bearbeiten, dass er dazu würdig gemacht würde. Dies waren die letzten Ausdrücke seines Herzens. Des andern Tages, am 12. Februar 1691, am Morgen um 9 Uhr, starb Bruder Lorenz von der Auferstehung, ohne Todeskampf, ohne jede Verstellung oder Zucken der Glieder, bei gutem Verstande, unter den Umarmungen des Heilandes, und übergab seinem Gott seine Seele in solchem Frieden und Stille, als einer, der einschläft. Denn sein Tod ist

nichts anderes gewesen als ein süßes Einschlummern, welches ihn aus diesem elenden Leben, worin er ungefähr achtzig Jahre alt geworden, in die ewige Freude versetzte. Dort ist nun sein Glaube in ein klares Schauen, seine Hoffnung in eine völlige Besitzung verwandelt, und seine hier angefangene Liebe mit einer ewigen, vollkommenen Liebe gekrönt worden.



2



Zu diesem Buch

Kleine Lese- und Praxishilfen

Mit den einfachen Anweisungen des Bruders Lorenz kann es einem merkwürdig ergehen: Auf den ersten Blick faszinieren und verlocken sie. Das Leben so wie dieser Klosterbruder »in beständiger Freude zubringen« – das ist es! Aber mancher macht nach anfänglicher Begeisterung später ganz andere Erfahrungen. Man spürt das Fremde, das Zeitbedingte an dem, was der Bruder uns rät. Wir erleben eine gewisse Ernüchterung, vielleicht sogar einen gewissen Überdruß, zumal wenn wir merken, dass Bruder Lorenz sich wiederholt, dass er nach einiger Zeit nichts Neues mehr zu sagen hat, sondern immer nur auf dasselbe Thema zu sprechen kommt. Und wie soll man das, was Bruder Lorenz sagt, umsetzen? Wie kann ich es in meine Lebenswelt übersetzen?

Die Botschaft des Heiligen in der Klosterküche lässt sich in einem Satz zusammenfassen: Was immer mir zu tun aufgetragen wird, tue ich aus Liebe zu Gott, indem ich mich bei all meinem Tun mit ihm unterhalte. Dabei schätzte Bruder Lorenz nicht zufällig gerade die einfachsten Verrichtungen, also Arbeiten, die rasch zur Routine werden und dem, der sich nach Abwechslung und Kreativität sehnt, eher öde und langweilig vorkommen.

Wie aber soll ich mich bei meiner Arbeit mit Gott unterhalten, wenn ich an einem Computer sitze? Wenn

ich als Lehrerin vor einer Schulklassse stehe? Wenn ich als Arzt einen Patienten untersuche? Wenn ich als Busfahrer mein Fahrzeug durch den Großstadtverkehr steuere? Ich muss mich doch konzentrieren! Und was haben meine Berufsgeschäfte mit meinem Glauben zu tun? Ja, wenn ich in der Gemeinschaft der Gläubigen singe und bete, dann kann ich an Gott denken und mit ihm liebevolle Gespräche führen. Wenn ich in der Arbeitspause vor einem Berufskollegen Zeugnis von Jesus gebe, da lebe ich meinen Glauben. Aber beim Einschalten der Mikrowelle oder beim Ausräumen der Geschirrspülmaschine?

Ich selbst hatte es an dieser Stelle besonders schwer. Mein Beruf als theologischer Lehrer verlangte immer ein Höchstmaß an Aufmerksamkeit und ungeteilter Konzentration: im Unterricht mit meinen Studenten, im Seelsorgegespräch, beim Lesen der Fachliteratur, in einer Konferenz mit meinen Kollegen. Und wenn ich es doch einmal versuchte, so wie Bruder Lorenz bei meiner Arbeit an Gott zu denken, dann machten mir meine quirligen Gedanken bald einen Strich durch die Rechnung, denn die bewegten sich nicht in geordneten Bahnen und waren nur in den seltensten Fällen von frommer Art und frommem Inhalt.

Ich wäre wohl trotz allen guten Willens frühzeitig an Bruder Lorenz gescheitert, hätte ich nicht eines Tages eher zufällig und ohne Absicht eine beglückende Entdeckung gemacht, eine Entdeckung, die übrigens zunächst gar nichts mit Bruder Lorenz zu tun hatte. Was hatte sich mir da entdeckt?

Ich war verliebt, und es ging mir so wie jedem, wenn der Liebesfunke gezündet hat. Und dann hatten wir zu zweit eine kleine Reise gemacht, einen traumhaft schönen Ausflug in eine wunderschöne Landschaft, und waren

miteinander glücklich gewesen. Mit meinem Fotoapparat hatte ich die schönsten Bilder unserer Fahrt festgehalten, und es war klar, was ich bei nächster Gelegenheit als Geschenk präsentieren würde: ein von mir selbst liebevoll gestaltetes Reisetagebuch! Da saß ich nun viele Abende lang an der Arbeit, beseelt von der Liebe und beseelt von dem Wunsch, etwas einzigartig Schönes zu basteln. Und siehe da – die Konzentration auf das Werk und das Spüren meiner fröhlichen Liebe waren ein einziger Vorgang! Da stand nicht eines dem anderen im Weg, sondern beides war untrennbar miteinander verschmolzen, zweierlei und doch einerlei, unvermischt und ungeteilt!

Ich weiß nicht mehr genau, wann und wie es geschah, aber irgendwann wurde mir diese Erfahrung plötzlich zum Gleichnis: Das Himmelreich, die Sache mit Gott, ist gleich einem Verliebten, der seiner Geliebten ein kostbares Geschenk machen wollte. Mit ganzer Aufmerksamkeit arbeitete er an der Gabe, und gleichzeitig spürte er in seinem Herzen mit ungeteilter Aufmerksamkeit das Glück der liebevollen Nähe des geliebten Menschen.

Später fiel mir noch mehr ein. Ich dachte daran, dass Martin Luther gelegentlich davon gesprochen hat, wie gut wir Deutschen es haben, weil in unserer Muttersprache die Worte »Gott« und »gut« aus einem Wortstamm kommen und entsprechend gut zusammenklingen und zusammenstimmen. Gott und Güte, Gott und Qualität, das kann und darf man nicht mehr auseinanderreißen, seit der Schöpfer selbst sein »Und siehe, es war alles sehr gut« (1. Mose 1,31) über sein Werk gesprochen hat. Darum ist die Liebe zu meinem Gott und mein Verlangen nach Qualität, nach der Güte meines Tuns, nicht zweierlei, sondern eins.

Es ist gut, wenn wir hier für einen Augenblick innehalten. Was ist Qualität? Wir führen das Wort so selbstverständlich ein, wir gebrauchen es dauernd in der Wirtschafts- und Warenwelt und sollten doch auch einmal fragen, wovon wir eigentlich sprechen, wenn wir Qualität einfordern. Das scheinbar so klare Wort ist nämlich eigentlich eher ein schwieriger Begriff. Sobald wir ernstlich versuchen, »Qualität« zu definieren, stoßen wir auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Das Wort »gut« entzieht sich jedem Versuch einer Begriffsbestimmung, es entwindet sich uns, je mehr wir uns bemühen, einen klaren, praktikablen Begriff von Qualität zu gewinnen. Es scheint so, als handele es sich um ein Wort, das allem Definieren zugrunde liegt, selbst aber keiner Definition unterworfen ist. Von dem, was in Wahrheit gut ist, haben wir immer nur eine Ahnung, jedoch kein eindeutiges, sicheres und gesichertes Wissen. Ich habe Bilder von dem, was gut genannt zu werden verdient, aber diese Bilder haben keine allgemein verbindlichen Konturen, sie liefern keine präzisen Kriterien. Und doch können wir Wort und Sache nicht entbehren. Die Sehnsucht nach Qualität, nach Güte, lebt in jedem Menschen. Sie macht nirgends Halt, sondern betrifft alles, was wir tun und was uns widerfährt.

Doch noch einmal: Was meinen wir, wenn wir Qualität verlangen? Uns verlangt danach, dass das Produkt, das wir kaufen oder das wir selber fertigen, guttut. Es soll vertrauenswürdig und verlässlich sein, es soll gefallen, es soll froh machen und zufrieden. Es soll seinen Zweck erfüllen, soll lange halten und nicht so schnell kaputt gehen. Damit es dieser Ursehnsucht gerecht wird, müsste es ein Mittleres sein zwischen Pfusch auf der einen und perfek-

tionistischem Vollkommenheitswahn auf der anderen Seite.

Zurück zum Bruder Lorenz: Ich denke, so müssen wir uns seine Küchenarbeit vorstellen. So müsste auch unsere eigene Arbeit aussehen: tätig werden wie ein Verliebter, der dem geliebten Menschen Freude bereiten will. Und dabei wird die Arbeit gut und sie wird Freude bereiten, und zwar beiden, dem, der sie tut, und dem, der das fertige Produkt genießt.

Nach diesen allgemeinen Erklärungen ist es höchste Zeit, dass wir zur Praxis kommen. Dazu einige kleine Hinweise. Es wird hilfreich sein, wenn ich mit einer bestimmten Tätigkeit beginne. Ich kann nicht gut an mehreren Stellen gleichzeitig üben. Wenn jemand keine eigene spontane Idee hat, wo er oder sie beginnen kann, mag die folgende Anregung willkommen sein: Ich beginne mit dem Tischdecken, Tischdecken für das Frühstück am Morgen, für das Mittagessen, für den Nachmittagskaffee und für das Abendessen. Tischdecken für die alltäglichen Mahlzeiten oder auch einmal für ein besonderes Festmahl mit Gästen. Am Anfang sammle ich mich für einen Augenblick auf mein Tun. Ich vergegenwärtige mir kurz, dass Gott da ist. Und ich frage mich, ob ich da bin. Letzteres scheint eine pure Selbstverständlichkeit zu sein, ist es aber keineswegs. Wie oft erlebe ich mich als nicht richtig präsent!

Und wie bin ich da? Für einen Augenblick spüre ich meine jetzige Verfassung: tatendurstig oder angespannt oder müde oder gestresst oder in Eile oder von irgendeiner Sorge angefressen. Ich begnüge mich mit der einfachen Feststellung des Ist-Zustandes. Ich werte also nicht; ich will nichts verändern und widerstehe der Versuchung, das, was jetzt ist, zu überspielen, »so zu tun,

als ob«. Nur eines möchte ich sein: wach, aufmerksam, achtsam, lebendig-präsent im Hier und Jetzt. Wenn ich meine Arbeit, das Tischdecken, gut mache, wird es mir gut tun, und ich werde denen, für die ich den Tisch decke, Freude bereiten. So gehe ich ans Werk, lasse mir Zeit, gebe dem Wunsch, dass der Tisch einladend aussehen möchte, Raum. Ich tue die einzelnen Handgriffe fühlbar. Mit dem Geschirr und dem Besteck gehe ich achtsam und liebevoll um; ich freue mich an seiner schönen Gestalt, an seinen Formen, und ich spüre, wie schön es ist, wenn ich denen, die sich hier nachher zum Essen niederlassen werden, Freude mache.

Und wenn ich alleinstehend bin, so dass ich den Tisch in der Regel nur für mich selbst herrichte? Vielleicht ist das Tischdecken ja gerade dann eine heilsame, segensreiche Übung! Wieviele Singles nehmen ihre Mahlzeiten hastig ein, vielleicht so, dass sie sich nicht einmal in Ruhe setzen! Und wie groß ist die Versuchung, sich selbst zu vernachlässigen, wenn man nur für sich selbst kocht! Aber gerade dann ist es wichtig, dass ich die Botschaft höre: Du bist es wert, dass dir der Tisch liebevoll und einladend gedeckt wird! Du bist es wert, dass du dir deine Mahlzeit liebevoll zubereitest! Und – man verzeihe mir die scheinbare Naivität – wenn ich nach altem Brauch mit einem Tischgebet den Herrn Jesus selbst zu Gast an meinen Tisch bitte, damit er mir die Gaben segnet, sollte dann nicht für diesen Gast das Schönste und Beste gerade gut genug sein? Liebe sagt immer wieder: »Du sollst es gut bei mir haben!«, das ist nun einmal der Liebe Art.

Anfangs wird mir das so feierlich zelebrierte Tischdecken vielleicht unnötig umständlich vorkommen. Aber lassen wir uns Zeit; nach einiger Übung werden wir die Erfahrung machen, dass liebevoll arbeiten und flink zu

Werke gehen sich keineswegs ausschließen. Irgendwann können wir unser Übungsfeld ausweiten, vielleicht auf das Blumengießen oder auf das Leerräumen der Geschirrspülmaschine oder auf eine einfache Büroarbeit oder das Kehren der Treppe oder die Reinigung der Windschutzscheibe meines Autos.

Und wenn mir trotz aller Bemühung um Konzentration bei der Arbeit die Gedanken immer wieder davonlaufen? Bruder Lorenz spricht davon, dass »unnütze Gedanken« alles verderben können, und rät, sie zu »verwerfen« (vgl. Seite 47). An dieser Stelle möchte ich dem verehrten Bruder allerdings ins Wort fallen und sagen: Lieber Bruder, ich glaube dir gerne, dass du auf diese Weise auf deinem spirituellen Weg gut vorangekommen bist. Ich stimme dir auch darin zu, dass es jammerschade ist, wenn meine Gedanken sich dauernd selbständig machen und sich beispielsweise mit der nachher zu erledigenden Steuererklärung beschäftigen, anstatt dass ich mich im gegenwärtigen Augenblick der Gegenwart meines Gottes erfreue und die Liebe, die mich mit ihm verbindet, fröhlich genieße. Aber ich fürchte, dass das Verwerfen solcher und anderer Gedanken für viele Menschen sehr leicht kontraproduktiv werden kann. Verwechselst du, lieber Bruder, nicht das so erwünschte *Loslassen* der zerstreuen Gedanken mit einem willentlichen Wegwerfen? Die meisten Gedanken, die ich gewaltsam weggeworfen habe, weil sie mich in meinem Gebet oder in meiner Andacht störten, haben sich als Bumerang erwiesen: sie kamen irgendwann zurück! Und was wir vergessen wollen, setzt sich meistens besonders hartnäckig in unserem Gedächtnis fest.

Besser scheint es mir, die Gedanken Gedanken sein zu lassen. Wenn ich sie auf Abwegen entdecke, hole ich

sie sanft zu meiner gegenwärtigen Arbeit zurück – wie es übrigens Bruder Lorenz an anderer Stelle auch empfiehlt. Und das tue ich, wenn es sein muss, viele Male und lasse mich davon nicht beunruhigen.

Und noch etwas wird in der Praxis wichtig sein: dass ich die unsichtbare Grenze zwischen lieblosem Pfuschart und unbarmherziger Perfektion sorgsam erspüre und beachte. Auch beim liebevollen Tun der kleinen Dinge gibt es zwei Seiten, auf denen man vom Pferd fallen kann: es gibt ein Zuwenig an liebevoller Sorgfalt, doch auch ein Zuviel. Beide Fehlhaltungen aber schaden doppelt: sie schaden dem gedeckten Tisch und sie schaden mir selbst, denn mit Pfuschartarbeit tue ich mir nichts Gutes, ja, ich vernachlässige, ich verpusche mich selbst; mit jeder Grenzüberschreitung zur Perfektion aber tue ich mir selbst Zwang an und verliere so an Lebendigkeit und Freiheit. Bleibe ich jedoch in dem weiten Spielraum zwischen liebloser Pfuscharterei und steriler Perfektion, dann bleibe ich im Raum der Liebe und der Freude, die mir und anderen gut tun.

Noch ein Letztes: Ich kann eine solche Übung mit einem einfachen Gebet oder einem Liedvers beginnen und sie am Ende mit einem Dankgebet beschließen. Die Liebe und die Freude werden mir sagen, was und wie ich beten kann.

Es dürfte klar sein, dass man solche gehaltvollen Texte nicht »verschlingen« kann wie einen spannenden Roman. Es empfiehlt sich, pro Tag nicht mehr als nur einen Brief oder eines der Gespräche zu lesen. Wer die kurzen Texte laut liest, kommt wohl eher zu der Erfahrung, dass die Worte des Bruders Lorenz ihn wirklich »ansprechen«.



*Im Gespräch
mit Bruder Lorenz -
Aufzeichnungen
des Herrn von Beaufort*

Das erste Gespräch
(3. August 1666)

Es war das erste Mal, dass ich Bruder Lorenz gesehen habe. Er sagte: »Anlässlich meiner Bekehrung hat Gott mir eine besondere Gnade erwiesen. Ich lebte damals noch in der Welt und war achtzehn Jahre alt. Eines Tages im Winter betrachtete ich einen Baum, der zu dieser Zeit alle seine Blätter verloren hatte. Ich stellte mir vor, wie die Blätter nach einiger Zeit wieder hervorkommen würden und bald darauf die Blüten und schließlich die Früchte. Dabei gewann ich eine tiefe Einsicht in die Fürsorge und Allmacht Gottes, eine Einsicht, die später nie mehr aus meiner Seele ausgelöscht wurde. Dieser Eindruck hat mich ganz von der Welt losgelöst und eine so starke Liebe zu Gott in mir erweckt, dass ich nicht sagen kann, ob sich diese Liebe bei mir in den vierzig Jahren, die verflossen sind, seit ich diese Gnade empfang, noch vermehrt hat.

Ich war damals herrschaftlicher Diener oder Lakai bei dem Herrn Schatzmeister Fieubet und ein grober, ungeschickter Mensch, der alles verdarb und zerbrach. Ich hatte den Wunsch, ins Kloster zu gehen, und glaubte, man werde mir dort wegen meiner groben Fehler die Haut bei lebendigem Leibe abziehen, und dass ich so mein Leben und all mein Vergnügen Gott zum Opfer bringen könnte. Aber Gott hat mich ›betrogen‹, denn ich habe dort im

Gegenteil nichts als lauter Vergnügen gefunden, weshalb ich oft zu Gott sage: ›Herr, du hast mich betrogen.‹

Wir müssen danach trachten, uns in der Gegenwart Gottes festzumachen, und uns mit ihm in einem ununterbrochenen Gespräch befinden. Den Umgang mit ihm vernachlässigen, um sich mit Nichtigkeiten abzugeben, ist eine Schande.

Wir müssen unsere Seele dadurch stärken und nähren, dass wir Gott die größte Wertschätzung entgegenbringen. So wird es uns zur reinen Freude, an ihn zu denken. Wir müssen unseren Glauben in uns beleben. Es ist sehr bedauerlich, dass wir so wenig Glauben haben. Statt den Glauben unsere Lebensregel und unseren Führer sein zu lassen, halten wir uns mit allerhand bescheidenen Andachtsübungen auf, die sich von Tag zu Tag verändern. Der Glaube ist der Atem der Kirche; er genügt, um uns auf dem Weg der Vollkommenheit kräftig voranschreiten zu lassen.

Wir müssen uns in einer lauterer und völligen Hingabe ganz Gott ausliefern, und zwar im Blick auf unser Glaubensleben wie auf die äußeren Aspekte unseres Lebens, und all unser Vergnügen und alle Zufriedenheit im Vollbringen seines Willens finden, ganz gleich, ob er uns durch Leiden oder durch Tröstungen führt. Alles soll dem, der sich wahrhaftig Gott hingegen hat, gleich sein.

Über das Elend und die Verfehlungen, von denen ich die Leute alle Tage reden höre, wundere ich mich nicht. Im Gegenteil, angesichts der Bosheit, zu der ein Sünder fähig ist, bin ich überrascht, dass es nicht noch mehr davon gibt. Ich bete für den Sünder, doch da ich weiß, dass Gott ihn heilen kann, wenn er es will, lasse ich mich davon nicht weiter bekümmern.

In Zeiten der Dürre und Verlassenheit müssen wir treu ausharren. Auf diese Weise prüft Gott unsere Liebe zu ihm. So üben wir uns in den guten Werken des Verzichts und der Hingabe. Eine einzige derartige Tat kann uns oft einen großen Schritt voranbringen.

Um zu einer völligen Hingabe an Gott zu gelangen, wie er sie von uns fordert, müssen wir aufmerksam wachen über alle Regungen und Bewegungen der Seele, die sich in geistlichen Dingen wie auch in den größten Arbeiten einschleichen. Hierzu gibt Gott denen, die wahrhaftig sein Eigentum sein und ihm gehören wollen, Licht und Verstand.

Wenn dies in Wahrheit auch Ihr Wille und Vorhaben ist, können Sie mich so oft besuchen, wie Sie wollen, ohne befürchten zu müssen, dass Sie mir hinderlich sein könnten. Ist dies jedoch nicht der Fall, dann sollten Sie mich lieber nicht besuchen.«

*Das zweite Gespräch
(28. September 1666)*

In unserem zweiten Gespräch berichtete Bruder Lorenz: »Ich habe mich immer durch die Liebe leiten lassen, ohne irgendetwas anderes zu suchen und ohne mich darum zu bekümmern, ob ich selig oder verdammt werde. Ich habe bei allen meinen Arbeiten nur dies Ziel verfolgt, alles aus Liebe zu Gott zu tun, und dabei ist es mir gut gegangen. Ich bin schon ganz zufrieden, wenn ich aus Liebe zu Gott nur einen Strohalm von der Erde aufheben kann, so dass ich einzig Gott suche und nichts anderes, auch nicht Gottes Gaben.

Diese Haltung der Seele verpflichtet Gott gleichsam, ihr unzählige Gnadengaben mitzuteilen. Doch wenn man die Frucht annimmt, die aus diesen Gnadengaben entsteht, und das ist die Liebe, muss man den Geschmack verwerfen und sich sagen: Dies alles ist ja nicht Gott selbst. Wir wissen durch den Glauben, dass Gott unendlich größer ist und ganz anders als das, was wir von ihm fühlen und empfinden. Wenn ein Mensch sich so verhält, spielt sich zwischen Gott und dem Menschen ein merkwürdiger Streit ab. Gott beschenkt uns immerzu; der Mensch aber sagt immer: Alles, was ich da empfangen, ist nicht Gott, ist nicht er selber. In diesem Streit ist der Mensch durch den Glauben genauso stark wie Gott, ja noch stärker, weil Gott nie so viel geben kann, dass der Mensch nicht mehr sagen könnte: Was Gott mir gibt, ist nicht er selber.

Ekstase und Verzückung kommen nur daher, dass ein Mensch sich an der Gabe erfreut, anstatt diese zu verwerfen und zu Gott selbst zu gehen, über alle seine Gaben

hinaus. Man soll sich auch von angenehmen Gefühlen nicht hinreißen lassen, es sei denn, jemand wird unvermutet von ihnen überwältigt; doch Gott ist Herr und Meister über alles.

Gott vergilt alles, was jemand aus Liebe zu ihm tut, so schnell und wunderbar, dass ich manchmal gewünscht habe, ich könne etwas von dem, was ich aus Liebe zu Gott tue, vor ihm verbergen, damit es mir nicht von Gott vergolten wird und ich so das Vergnügen hätte, etwas wirklich einzig und allein um Gottes willen zu tun.

Ich habe früher große Gemütsangst gehabt, denn ich habe fest geglaubt, ich sei verdammt, so dass auch alle Menschen mir diese Meinung nicht nehmen konnten. Aber dann habe ich bei mir folgenden Entschluss gefasst: Ich bin nur aus Liebe zu Gott ins Kloster eingetreten. Ich habe danach getrachtet, nur für ihn zu leben. Mag ich nun selig werden oder verdammt, egal, ich werde allezeit fortfahren, alles nur aus Liebe zu Gott zu tun. Auf diese Weise werde ich jedenfalls diesen Gewinn haben, dass ich bis an mein Ende, soweit das Vermögen dazu in mir vorhanden ist, alles tun werde, um ihn zu lieben.

Diese Angst in mir währte vier Jahre lang, und ich habe in dieser Zeit viel ausgestanden. Seit dieser Zeit aber habe ich dann weder an den Himmel noch an die Hölle gedacht. Mein ganzes Leben ist nun nichts anderes als eine große innere Freiheit und eine immerwährende Freude. Ich stelle meine Sünden zwischen mich und Gott, um ihm gleichsam zu sagen, dass ich seiner Gnade nicht wert bin; aber trotzdem hört Gott nicht auf, mich mit Gnadengaben zu überschütten. Manchmal fasst Gott mich gleichsam bei der Hand und führt mich vor die ganzen himmlischen Heerscharen, um ihnen einen von

jenen Armseligen zu zeigen, denen er voller Lust seine Gnadengaben mitteilt.

Anfangs kostet es etwas Fleiß, die feste Gewohnheit zu erlangen, stets mit Gott umzugehen und alles Tun auf ihn auszurichten; aber nach einiger Mühe fühlt man sich ohne irgendwelche Anstrengung einfach von seiner Liebe dazu aufgeweckt.

Ich erwarte allerdings, dass nach den guten Tagen, die Gott mir gibt, die Reihe auch einmal an mich kommen wird, da ich mein Teil an Schmerzen und Leiden bekommen werde; aber ich bin deswegen unbekümmert, weil ich wohl weiß, dass Gott nicht aufhören wird, mir dann auch die Kraft zu geben, mein Leiden zu tragen, da ich ja aus mir selbst heraus nichts vermag.

Wenn ich etwas Gutes tun soll, wende ich mich an Gott und sage zu ihm: Mein Gott, ich kann das nicht vollbringen, es sei denn, dass du es in mir und durch mich wirkst. Dann wird mir auf der Stelle Kraft gegeben, und zwar im Überfluss.

Habe ich einen Fehler gemacht, dann tue ich nichts anderes, als dass ich meine Schuld vor Gott bekenne und sage: Herr, ich werde immer nur Fehler machen, solange du mich bei meinem Tun allein lässt. Deine Sache ist es, zu machen, dass ich nicht falle, und das zu bessern, was nicht gut ist in mir. Daraufhin bekümmere ich mich nicht weiter über meinen Fehler.

Man muss ganz einfältig mit Gott reden, ihn frei und offenherzig ansprechen und so wie die Dinge vorfallen, seinen Beistand von ihm begehren. Gott wird seinen Beistand niemandem versagen; ich habe das oft erfahren.

Vor wenigen Tagen wurde mir gesagt, ich solle nach Burgund reisen und dort den nötigen Wein für das Kloster kaufen. Das wird für mich sehr beschwerlich sein, nicht

nur deswegen, weil ich zu solchen Verrichtungen nicht geschickt bin, sondern weil ich obendrein an einem Bein lahm bin, so dass ich auf dem Schiff nicht gehen kann und über die Weinfässer kriechen muss. Aber ich mache mir hierüber wie über den ganzen Weinkauf keine Sorgen und sage zu Gott: Es ist dein Werk. Dann sage ich mir, die Sache wird schon klappen, und zwar gut und zufriedenstellend. Voriges Jahr hat man mich aus dem gleichen Grund in die Auvergne gesandt. Ich kann gar nicht sagen, wie die Sache damals ausgerichtet worden ist; ich war es ja gar nicht, der sie ausgeführt hat; aber man hat festgestellt, dass der Auftrag recht gut erledigt war.

Ebenso ergeht es mir mit meiner Küche. Gegen sie habe ich von Natur aus die größte Abneigung gehabt; nachdem ich mich aber einmal daran gewöhnt hatte, auch dort alles aus Liebe zu Gott zu verrichten und ihn bei jeder Gelegenheit um den Beistand seiner Gnade zur Ausführung meiner Arbeiten anzuflehen, ist mir während der fünfzehn Jahre, die ich in der Küche beschäftigt gewesen bin, alles sehr leicht gefallen.

Meine jetzige Beschäftigung ist, Schuhe zu besohlen und zu flicken, was ich mit großer Befriedigung und mit Vergnügen tue; doch bin ich bereit, auch diese Arbeit wieder aufzugeben wie alle anderen, weil ich ja bei jeder Arbeit nichts anderes tue, als dass ich mich freue, irgendwelche geringen Dinge aus Liebe zu Gott tun zu dürfen.

Bei mir gibt es keinen Unterschied zwischen der Zeit des Gebets und der übrigen Zeit. Zwar ziehe ich mich zu meinen stillen Gebetszeiten in die Einsamkeit zurück, wenn der Pater Prior mir sagt, ich solle das tun. Sonst aber begehre oder verlange ich es nicht; ich suche es auch deswegen nicht, weil selbst meine größte Arbeit mich keineswegs von Gott abzieht.

Weil ich gut weiß, dass ich in allen Dingen Gott lieben muss, und auch an mir arbeite, dieser Pflicht gebührend nachzukommen, brauche ich keinen geistlichen Führer, wohl aber einen Beichtvater, der mich von meinen Fehlern, die ich begehe, losspricht. Ich sehe meine Schwächen sehr wohl, verwundere mich auch nicht darüber, sondern bekenne sie vor Gott und versuche keineswegs, mich gegen ihn zu verteidigen oder meine Fehler zu entschuldigen; aber wenn das geschehen ist, kehre ich in Frieden zu meiner gewohnten Übung der Liebe und der Anbetung zurück.

In meinen Leiden habe ich niemand um Rat gefragt; einzig mit dem Licht des Glaubens, durch das ich wusste, dass Gott gegenwärtig ist, habe ich mir daran genügen lassen, dass ich mein Werk um Gottes willen und vor ihm tue, es mag im übrigen gehen, wie es will. Ich will mich gerne auf diese Weise um der Liebe Gottes willen verlieren; dabei fühle ich mich immer wohl.

Zerstreuende Gedanken verderben alles, und das ist der Anfang des Bösen; aber wir müssen uns darum bemühen, sie zu verwerfen, sobald wir gewahr werden, dass sie sich mit Dingen beschäftigen, die für unsere augenblickliche Arbeit oder für unsere Seligkeit unnötig sind, und so wieder zu unserem Gespräch mit Gott zurückkehren. Dabei geht es uns gut.

Anfangs habe ich mein ganzes Gebet nur damit zugebracht, dass ich die mir einfallenden Gedanken von mir geworfen habe – und dann doch wieder in sie gefallen bin.

Ich habe mein Gebet niemals nach einer vorgeschriebenen Regel halten können wie andere, doch habe ich mich im Anfang eine Zeitlang in der Betrachtung geübt. Jetzt aber weiß ich gar nicht mehr, wie es bei einer sol-

chen Übung zugeht, und es ist mir unmöglich, davon Rechenschaft zu geben.

Ich habe darum gebeten, dass man mich immer im Stande eines Novizen, also eines Mönchs in den Probejahren, lassen möge, weil ich es gar nicht für möglich hielt, dass man mich zum Ablegen des Ordensgelübdes zulassen wolle; ich habe mir auch nicht vorstellen können, dass meine beiden Probejahre schon verflossen seien.

Ich bin nicht beherzt genug gewesen, um Gott darum zu bitten, dass er mir etwas zur Strafe oder Buße zuschicken möchte. Ich verlange auch nicht danach, irgendwelche Bußübungen auf mich zu nehmen; ich weiß allerdings sehr wohl, dass ich es verdient hätte, viel Buße zu tun und viele Bußübungen auferlegt zu bekommen; im übrigen wird Gott, falls er mich damit beschweren würde, mir die Gnade geben, alles zu ertragen. Alle Bußübungen und alle anderen Übungen dienen nur dazu, dass wir auf diese Weise zur Vereinigung mit Gott durch die Liebe kommen möchten. Daher habe ich nach reiflicher Überlegung gefunden, dass es doch kürzer ist, durch eine unaufhörliche Übung der Liebe geradewegs auf diese Vereinigung zuzugehen, indem man alles nur aus Liebe zu Gott tut.

Man muss einen großen Unterschied machen zwischen den Wirkungen des Verstandes und den Wirkungen des Willens. Jene gelten wenig, diese aber alles. Unser ganzes Werk ist nur, dass wir Gott lieben und uns an ihm erfreuen.

Würden wir alle denkbaren und möglichen Werke der Buße tun, allerdings ohne Liebe, dann würde dadurch nicht eine einzige Sünde ausgetilgt werden; man muss die Vergebung der Sünden durch das Blut Christi erwarten, ohne sich darüber Unruhe zu machen, und inzwischen nur daraufhin arbeiten, dass man ihn von ganzem Herzen

liebt. Es scheint ja so, dass Gott diejenigen erwählt, die die größten Sünder gewesen sind. Er zieht sie anderen vor, die in ihrer Unschuld geblieben sind, um ihnen seine größten Gnadengaben mitzuteilen, weil seine Güte dadurch desto mehr offenbar wird.

Ich denke weder an den Tod noch an meine Sünden, weder an das Paradies noch an die Hölle, sondern nur daran, wie ich das eine oder andere geringe Ding aus Liebe zu Gott tun mag, da ich ja nichts Großes tun kann. Hernach mag es mit mir gehen, wie der Herr es will; darum bin ich unbekümmert.

Ich habe in einer inneren Seelenangst soviel ausgestanden, dass, falls man mir bei lebendigem Leib die Haut abziehen würde, dies gegen diese Angst wie nichts zu rechnen wäre, wie nichts aber auch gegen die große Freude, die ich gehabt habe und oftmals noch habe. Darum bekümmere ich mich um nichts, fürchte mich auch vor nichts; und alles, was ich von Gott begehre, ist einzig, dass ich ihn nicht beleidigen möge.

Ich habe gar selten irgendwelche Skrupel oder Beunruhigungen des Gewissens, denn wenn ich erkenne, dass ich einen Fehler gemacht habe, so gestehe ich es gerne ein und sage: Das ist mir nichts Neues; ich kann nichts anderes als sündigen. Wenn ich aber nichts falsch gemacht habe, danke ich Gott dafür und bekenne, dass das von ihm kommt.«